DAS DEUTSCHE ELEND IN LONDON

Karl Peters

Digitized by Google

H. Nat. App. 15 I (11

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek
<36644989280016

T
4767
H nn. Apo 15 f (11

Zwischen Krieg und Frieden

11

Das Deutsche Elend in London

Von

Carl Peters

S. Hirzel in Leipzig

27A

Heft 1: **G. Irmer**, Los vom englischen Weltjoch. 7.–9. Tausend. 80 Pf.

Heft 2: **F. v. Liszt**, Ein mitteleuropäischer Staatenverband. 4.–6. Tausend. 80 Pf.

Heft 3: **A. Dix**, Der Weltwirtschaftskrieg. Seine Waffen und Ziele. 1.–6. Tausend. 80 Pf.

Heft 4: **H. Grothe**, Deutschland, die Türkei und der Islam. 4.–7. Tausend. 80 Pf.

Heft 5: **Frhr. v. Zedlitz u. Neukirch**, Die Reichs- und Staatsfinanzen während des Krieges. 1.–3. Tausend. 80 Pf.

Heft 6: **O. Hoetzsch**, Rußland als Gegner Deutschlands. 1.–3. Tausend. 80 Pf.

Heft 7: **K. Lamprecht**, Krieg und Kultur. 1 Mark. 1.–6. Tausend.

Heft 8: **J. Rießer**, England und wir. 1 Mark. 1.–3. Tausend.

Heft 9: **M. v. Brandt**, China und Japan. 80 Pf. 1.–3. Tausend.

Heft 10: **E. Dryander**, Weihnachtsgedanken in der Kriegszeit. 1.–6. Tausend. 60 Pf.

Weitere Hefte erscheinen von

Geheimrat Prof. Dr. Th. Niemeyer („Diplomatie, Völkerrecht und Krieg") – Geheimrat Prof. Dr. A. Fischer („Marokko") Prof. Dr. E. Daenell („Vorgeschichte des Krieges") – Prof. Dr. G. Schweinfurth („Ägypten") – Dr. Heinr. Friedjung („Deutschland und Österreich") – Lily Braun („Der Krieg und die Frau") Fürst v. Bülow – Wirkl. Geh. Rat D. Dr. Wach u. a.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

32/2217

Das Deutsche Elend in London

von

Carl Peters
Reichskommissar a. D.

Motto:
„Auge um Auge, Zahn um Zahn!"

Leipzig 1914
Verlag von S. Hirzel

Wbgd/72/27

Digitized by Google

Copyright by S. Hirzel at Leipzig, 1914

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Recht der Übersetzung ist vorbehalten.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Professor Gneist pflegte in seinen staatsrechtlichen Vorlesungen zwischen 1877—1879 den Krieg einen Prozeß zwischen zwei oder mehreren Staaten zu nennen, mit welchem die einzelnen Mitglieder dieser Staaten direkt nichts zu tun hätten. Der gegenwärtige Krieg scheint diese Anschauung zu widerlegen. Das heuchlerische Großbritannien hat solche milde Auffassung, welche übrigens in der Genfer Konvention klar ausgedrückt ist, zu schanden gemacht.

Die Engländer setzen sich zu Lande und zur See über diese und ähnliche Konventionen einfach hinweg, genau wie es ihren Interessen entspricht. Überhaupt können Konventionen die Einzelnen nicht schützen, wenn es sich um einen Kampf aller gegen alle handelt, wie das in Wirklichkeit jetzt der Fall ist. Es kommt da die Schwäche des alten Systems, an welcher auch das Haager Schiedsgericht litt, so recht zu tage. Wer soll die Bestimmungen der Genfer oder anderer Konventionen in Europa ausführen, wenn sämtliche Mächte am Kriege direkt beteiligt sind?

Wie sehr Großbritannien in diesem Kriege in jeder Beziehung von allen Konventionen abgewichen ist, ist nachgerade in Deutschland bekannt geworden. Nicht nur hat der englische Staat seine Hand auf die einzelnen Vermögen sämtlicher deutschen Kompagnien und deutschen Privaten in England gelegt, er hat auch alle wehrpflichtigen Deut-

Digitized by Google

ſchen ohne weiteres, ob ſie in Deutſchland dienten oder nicht, verhaftet und in ſeine ganz unzureichenden Konzentrationslager geſperrt. Meine urſprünglichen Erzählungen im „Tag“ über die Mißhandlungen, denen die einzelnen Deutſchen und Deutſch-Öſterreicher in England ausgeſetzt ſind, ſind von einer Anzahl Beteiligter in der deutſchen Preſſe beſtätigt worden.

Ich will zunächſt dieſe meine Zeugen für die Richtigkeit meiner Auffaſſung hier wiedergeben.

Ich darf bemerken, daß die Zeugen für die Behandlung der Deutſchen in England, wie ich ſie dargeſtellt habe, mir natürlich nur durch ihre Erzählungen aus deutſchen Zeitungen bekannt ſind. Aktenmäßiges Material bringe ich alſo auch ſo nicht in die Öffentlichkeit. Ich möchte auch wiſſen, wie ein aktenmäßiges Material aus dem Konzentrationslager zu beſchaffen iſt. Briefe von den Gefangenen werden nur unter Kontrolle ihrer engliſchen Wärter verfaßt und auch den Deutſchen in London dürfen nur die Nachrichten übermittelt werden, welche den Behörden genehm ſind.

Mit dieſem Vorbehalt gebe ich aus dem Wuſt der mir vorliegenden Nachrichten folgende bezeichnende Erzählung. Das „Hamburger Fremdenblatt“ druckt zunächſt einen Bericht eines Hamburger Kaufmanns, Herrn Emil Selcke, der im Wortlaut folgt, ab.

Herr Selcke, von Beruf Tierhändler, befand ſich mit vielen Deutſchen von Braſilien auf der „Hollandia“. In Las Palmas wurden bereits 83 Deutſche von dem Kreuzer „Cornwall“ übernommen. In Plymouth wurden ſie ſämtlich gefangen genommen. Nach fünftägiger Internierung

Digitized by Google

in Devenport wurden ſie nach Newbury geſchafft und dort in einer alten Rennbahn interniert. Acht bis zehn Mann liegen in einer Pferdebox zuſammen auf einem Stroh, das bei Selckes Entlaſſung ſeit ſechs Wochen nicht erneuert war und nur noch aus Häckſel beſteht. Sie erhalten jeder zwei dünne Decken, weiter nichts. Auch keinen Tiſch, keine Sitzgelegenheit, überhaupt nicht das Geringſte, ſo daß ſie auf der Erde zu liegen gezwungen ſind. Der Rennſtall, der nicht geheizt wird, hat unter dem Dach offene Ventilationsluken. Ein Verſuch, ſie mit Papier zuzuſtopfen, wurde von dem engliſchen Oberſt verboten. Das Papier wurde entfernt mit der Bemerkung: „Das dürfe nicht ſein," ſo daß die Gefangenen, um ſich gegen Zug und Regen von oben zu ſchützen, ihre Köpfe mit den Handtüchern umwickeln, die ſie allerdings ebenſowenig wie Seife (rote Hundeſeife) geliefert bekommen, aber ſich für ſchweres Geld kaufen dürfen. Irgendwelche Beleuchtung wird nicht verabfolgt. Um fünf Uhr nachmittags muß alles ins Stroh kriechen. Ihre Koffer erhielten die Gefangenen nach drei Tagen zugeſtellt.

„Vor dem Gebäude iſt der Boden lehmig und ſo tief aufgeweicht, daß bei dem anhaltend regneriſchen Wetter ein Umhergehen nicht möglich iſt. Trotzdem müſſen die Gefangenen ſich ihr Eſſen ſelber im Freien kochen. Der Feuerherd beſteht aus einem Graben und zwei Reihen Ziegelſteinen, darauf vier große Aſphaltkeſſel, die ſtändig unbedeckt ſtehen und mittels einfachen Auswiſchens durch ein Tuch abwechſelnd zum Kochen von Tee und von Waſſerſuppe benutzt werden. Der Tee wird durch alte Säcke gegoſſen, ſo daß er völlig ſchmutzig iſt, die Waſſerſuppe, mit einem geringen Zuſatz von Fett, enthält vielleicht für jeden

Digitized by Google

Gefangenen einen Kubikzoll Fleiſch. Die Geſamtnahrung beſteht aus: morgens ſieben Uhr eine Taſſe Tee und ein Stück trocken Brot, mittags: ein Napf der beſagten Waſſerſuppe, pro Mann je zwei Kartoffeln (nicht mehr) und ein Stück trocken Brot. Abends wieder den Tee und trocken Brot. Da ſelbſt dieſes Eſſen oft nicht reicht, ſind Beſchwerden erfolgt, auf die hin die Beſchwerdeſteller in einen beſonderen Stall auf drei Tage bei Waſſer und Brot eingeſperrt wurden. Die entrüſtete Beſchwerde zweier Deutſchen wurde mit drei Tagen ſtrengem, 14 Tagen Mittelarreſt und neun Monaten Feſtung beſtraft. Das Eſſen wird vor dem Stall ſtehend eingenommen. Die Latrinen beſtehen in einem Eimer, der zur gemeinſamen Benutzung mitten im Stall ſteht und alle 24 Stunden entleert wird, wobei zu bedenken iſt, daß ſich unter den Gefangenen viele Kranke befinden. Die Luft iſt infolgedeſſen unerträglich.

Unter den Gefangenen befinden ſich 13—14 deutſche Ärzte, die aus eigener Kraft eine Art Organiſation unter ihren Mitgefangenen geſchaffen haben. Herr Selcke nennt uns die Namen: Prof. Dr. Reutlinger (Buenos Aires), Dr. Steidel (Porto Allegre), Dr. Oskar Meier (Blumenau-Braſilien), Dr. Chriſtian Johnſen (Blumenau, geboren in Flensburg), Dr. von Mangelsdorf, Dr. Steinmeier (früherer Schiffsarzt auf der „Cap Roca"), Dr. Luz (Blumenau), Dr. Traubmann (Rio), Dr. Oeſtetter aus Schwaben, ferner noch vier Ärzte, die auf dem holländiſchen Dampfer „Friſia" verhaftet worden ſind. Außerdem nennt Herr Selcke den Grafen von Pappenheim, Oberleutnant bei der Garde in Berlin, den Herrn von Döhring, öſterreichiſchen Militärattaché in Buenos Aires.

Digitized by Google

Dieſe Ärzte wurden von der engliſchen Militärverwaltung aufgefordert, die Behandlung der kranken Gefangenen in anderen Lagern zu übernehmen, was ſie jedoch ablehnten, da man ihnen eine würdige Behandlung (vor allem ausreichende Nahrung) verweigerte. Der offiziell beſtellte Arzt des Gefangenenlagers aber iſt ſeines Zeichens — Zahnarzt.

Trotzdem unternahmen die Ärzte unter Führung von Profeſſor Reutlinger eine eigenhändige Unterſuchung ihrer Mitgefangenen. Es ſtellte ſich heraus, daß ſich unter ihnen 59 Syphilitiker befanden, die erſt auf wiederholte, energiſche Vorſtellungen der deutſchen Ärzte in einem beſonderen Stall interniert wurden.

Im übrigen wird ihnen für die Krankenbehandlung jegliches Medikament verweigert; ſogar Watte und Karbol. Und gegen die mit Notwendigkeit auftretenden Läuſe haben ſie kein Reinigungsmittel. Trotzdem gelang es ihnen aus eigenen Vorräten einem aus Hamburg gebürtigen Matroſen von der „Mainz" (ſoll wohnhaft ſein am Venusberg) einen Granatſplitter aus dem Arm zu nehmen. Die engliſche Sanitätsverwaltung hatte ſich um ſeine Verwundung nicht gekümmert. Die deutſchen Ärzte haben allnächtlich einen Wachedienſt eingerichtet.

Das iſt der allgemeine Zuſtand. Hinzu kommt, daß alle Briefe an die engliſche Regierung ohne Antwort bleiben. In Briefen an ihre Angehörigen dürfen nur Mitteilungen über das perſönliche Befinden ſtehen, ſonſt nichts. Außer dem genannten müſſen die Gefangenen ſich alles ſelber kaufen und dafür horrende Preiſe zahlen. Die engliſche Militärverwaltung hat die Kantinen ſämtlicher Gefangenenlager gegen hohe Pacht an einen Londoner Unternehmer

Digitized by Google

verpachtet. Einigen Gefangenen, die nicht einmal ein Hemd besaßen, wurde von den anderen wenigstens mit einer Weste und einer Hose ausgeholfen. Viele gehen noch jetzt barfuß. Das aus Deutschland gestiftete Geld zur Verpflegung der Gefangenen hat die Militärverwaltung zwar zum Ankauf von Stiefeln und Wollzeug verwendet, doch müssen die Gefangenen diese Stiefel für 12½ Schilling das Paar sich erst wieder kaufen. Erkältungen machen sich fast allgemein geltend.

Wegen der mangelhaften Ernährung befürchten die deutschen Ärzte außerdem das Ausbrechen von Hungertyphus, zumal den Gefangenen zum Feuermachen nur frisches Holz aus dem Walde geliefert wird, das sie nicht in den Stall nehmen dürfen, und das daher, abgesehen von dem Qualm, der den Aufenthalt an den Feuerstätten fast unmöglich macht, so schlecht brennt, daß es an einzelnen Tagen erst gelang, das Feuer für das Mittagessen abends um 8 Uhr in Gang zu bringen. Beschwerden darüber wurden mit Arrest bestraft, und mit dem Bemerken, daß auf Revolten der Tod durch Erschießen stände. Einige Tage blieb man ganz ohne Holz. Auf alle Beschwerden antworten die aufsichtführenden Subaltern-Offiziere mit Achselzucken. Erwähnt sei noch, daß alle Gefangenen sich auf dem Hof an zwei Pumpen waschen müssen.

An besonderen Ereignissen sind zwei Vorfälle charakteristisch. Ein mitinternierter Pastor aus Magdeburg hielt eines Sonntags im Stall eine Predigt über das Thema: „Gott helfe den Deutschen zum Siege“ (das stetige Thema). Als es ruchbar wurde, wurde er deportiert nach der Insel „Man“ (westlich von England), auf der sich etwa 6000 un-

Digitized by Google

verheiratete Deutſche befinden ſollen. Ein zweiter Vorfall ereignete ſich, als die Gefangenen von einem Londoner Filmoperateur gefilmt werden ſollten. Dagegen proteſtierte einer der deutſchen Ärzte bei dem engliſchen Oberſten mit den Worten: „Man möge uns armſelige Erſcheinungen nicht noch zum Spott machen, d. h. zum Spott der ſenſationsſüchtigen Londoner.“ Die Beſchwerde hatte Erfolg und die Aufnahme unterblieb. — Eine improviſierte Muſikkapelle der Gefangenen, beſtehend aus Muſikern der „Kronprinzeſſin Cecilie“, des „Prinzen Adalbert“ und aus zwei Garde-Dragonern, wurde verboten, als ſie einmal „Heil dir im Siegerkranz“ ſpielte (übrigens dieſelbe Melodie wie „God save the King“). Seitdem ſpielt ſie hier und da im Stall.

Erwähnt ſei noch, daß ſich zuletzt zu den Gefangenen fünf Kapitäne von Knöhr und Burchard geſellten, darunter Kapitän Jerdau von der „Goldbek“, ſowie von der „Urania“ und der „Caracas“. Unter den Gefangenen befindet ſich von Hamburgern auch noch Herr Bromberg in Firma Bromberg & Hacker (aus Braſilien kommend) ſowie einige 16jährige Knaben, darunter der Sohn des Hamburger Kaufmanns Benecke. Von den Ereigniſſen der Welt erfahren die Gefangenen nicht das Geringſte, es ſei denn, daß ſie ganz ſelten einmal durch Zufall eine engliſche Zeitung in die Hand bekommen.

Soweit die nackten Tatſachen, die uns der entlaſſene, im 60. Jahre ſtehende Herr zum Teil unter Tränen mitgeteilt hat. Das letzte Wort, das er von ſeinen Mitgefangenen hörte und das unter ihnen immer wiederkehrt, iſt „Wir ſind recht-, macht- und wehrlos.“

Digitized by Google

Dieſer Bericht beweiſt zunächſt, daß die Behauptung der Gattin eines engliſchen Arztes unwahr iſt, daß es ſich bei den Verhaftungen von Deutſchen „nur“ um Kellner, Barbiere und andere Mitglieder unterer Berufsſtände handele; als ob es eines Deutſchen würdig wäre, auch die Angehörigen niederer Berufsſtände mißhandeln zu laſſen durch ein fremdes Volk.

In den Konzentrationslagern ſitzen gebildete Deutſche und ungebildete zuſammen. Ich ſelbſt habe einige Bekannte in der britiſchen Gefangenſchaft, die weiter keine Schuld haben, als daß ſie Angehörige des Deutſchen Reiches ſind.

Der „Lokal-Anzeiger“ veröffentlicht die Erzählung von Frau Berta U., einer langjährigen Lehrerin, die ſoeben aus London zurückgekehrt iſt. Ich gebe dieſen Bericht hier ebenfalls wörtlich wieder:

„Soeben dem engliſchen Boden entronnen, treffe ich hier in einer der Berliner Hauptſtraßen noch luſtig umherſpazierende Engländer und Franzoſen. Es fällt mir ſofort die ungenierte Art und Weiſe auf, wie dieſe Herrſchaften ſich hier noch breit zu machen belieben, ohne daß die Behörde oder das Publikum irgendwie dagegen einſchreitet. Wie werden da hingegen unſere Landsleute im Herzen des engliſchen Landes behandelt? Mächtige Plakate ſind dort faſt in allen Hauptſtraßen angebracht, des Inhalts: „Bitte, nicht Deutſch zu ſprechen!“ Wie ſehr man ſich dieſe Warnung im eigenen Intereſſe zu Herzen nehmen ſollte, zeigt die Tatſache, daß vor einigen Tagen ein engliſcher Soldat auf offener Straße einem deutſchen Herrn, der durch harmloſe Äußerungen ſeine Nationalität verraten hat, in das Geſicht ſpie und ruhig ſeinen Weg weiterſpazierte. In vielen eng-

Digitized by Google

liſchen Reſtaurants prangen die lieblichen Plakate: „Deutſchen Zutritt unterſagt.“ Bei der Warenhausfirma Selfridge, Oxfordſtreet, ſind verſchiedene ergötzliche Schaufenſterauslagen zu ſehen, nämlich deutſche Montierungsſtücke unſerer Armee, Helme, Mützen, Mäntel uſw., die unſere Soldaten angeblich aus Hungersnot gegen geringes Entgelt verkauft haben ſollen. Der engliſche „Gentleman“ kann ſich zurzeit nicht genug tun in namenloſen und ſinnloſen Schimpfereien und Beſudelungen unſeres Kaiſers und unſerer Armee.

Ein Rechtsſchutz der Deutſchen exiſtiert überhaupt nicht mehr; Schutzſuchende werden einfach von den Behörden hinausgeworfen. So paſſierte es mir z. B., daß mich mein Hauswirt aus meinen eigenen Räumen, wofür die Miete ſchon für längere Zeit im voraus bezahlt war, einfach durch Anlegung eines anderen Schloſſes glatt ausſperrte und die Polizei mir jegliche Hilfe zum Wiederzutritt zu den Räumen ablehnte. — Der Umſtand, daß in meiner Privatwohnung das Bild eines preußiſchen Gardeſoldaten in Uniform, nämlich das meines Schwagers, gelegentlich einer Hausſuchung vom Auge des Geſetzes entdeckt wurde, hatte zur Folge, daß ich einen ganzen Tag auf der Polizeiſtation in einem kleinen Raum mit vergitterten Fenſtern ohne jegliche Sitzgelegenheit und Nahrung zubringen mußte. Die Gattin eines deutſchen Oberſten, welche über die Notwendigkeit der Anmeldung eines Fernſprechers nicht unterrichtet war, erhielt für dieſe Unterlaſſungsſünde zwölf Wochen Gefängnis. Die den zurückgebliebenen Deutſchen bisher bewilligte Bewegungsfreiheit von fünf engliſchen Meilen im Umkreis iſt für die kommende Woche bereits auf drei Meilen herabgeſetzt worden, ſo daß dieſen Leuten der Be-

Digitized by Google

ſuch der City und des Weſtens beinahe unmöglich gemacht wird, da nach engliſcher Sitte die Hauptwohnbezirke immer verſchiedene Meilen außerhalb der Geſchäftswelt liegen. Selbſtverſtändlich verraten unſere „lieben Vettern“ dadurch nur ihre Angſt vor unſerem Heer. Die verſchiedenſten Vorſchläge, wie die öffentlichen Gebäude am beſten zu ſchützen wären, werden in den Zeitungen erörtert. Man empfiehlt z. B. Bedecken mit Sandſäcken, Überſpannung mit Drahtnetzen uſw. Auch mußte ich beim Speichern einiger Möbel die Erfahrung machen, daß ausdrücklich ein Vermerk in die Police geſchrieben wurde: „Nicht verſichert gegen Schäden, verurſacht durch Zeppelinbomben.“

Das drohende deutſche Geſpenſt wird allem Anſchein nach erſt in der kommenden Woche erwartet, da von dieſem Termin ab ſchärfſte Beſtimmungen gelten ſollen, daß abends nach neun Uhr alle Läden, Theater, Straßenlaternen ſowie Omnibuslichter auszulöſchen ſind, um feindlichen Luftungetümen möglichſt keine Ziele zu geben. Nur die Olympia-Halle, in der etwa 10000 deutſche Zivilgefangene untergebracht ſind, und die früher zu Militärzwecken aller Art in großem Stil benutzt wurde, ſoll beleuchtet bleiben, in der Hoffnung, daß ſich feindliche Flieger täuſchen laſſen und irrtümlicherweiſe ihre eigenen Landsleute mit einem Bombardement bedenken würden.

Daß es mir natürlich ziemliche Schwierigkeiten machte, die nötigen Ausweispapiere zu erhalten, brauche ich wohl kaum zu erwähnen; jedenfalls war ich von ganzem Herzen dankbar, als ich meinen Fuß wieder auf deutſchen Boden ſetzen konnte.“

Digitized by Google

Einen geradezu tragiſchen Eindruck gewährt die Erzählung eines deutſchen Arztes, der bei Ausbruch des Krieges in Braſilien weilte und am 4. Auguſt auf einem holländiſchen Dampfer ſeine Heimat zu erreichen ſuchte. Seine Erzählung entnehme ich der „Poſt“.

Der Dampfer wurde unterwegs von einem engliſchen Kreuzer angehalten und alle Deutſchen in wehrpflichtigem Alter verhaftet. Dasſelbe Schickſal mußte auch der deutſche Arzt teilen, obwohl ihn der Genfer Vertrag in ſeiner Eigenſchaft als Arzt vor einer Verhaftung hätte ſchützen ſollen. Er wurde mit ſeinen Leidensgefährten in den Rennſtällen zu Newbury untergebracht. Erſt nach Wochen des Leidens wurde er in ſeine Heimat entlaſſen. Im „Hamburger Fremdenblatt“ berichtet er jetzt über ſeine Erlebniſſe u. a. folgendes:

„Der Rennſtall iſt ein geſchloſſenes Gebäudeviertel mit einigen Quergebäuden, in denen ſich weit über hundert Einzelſtälle für Pferde befinden, und in je einem ſolchen Stalle, der für ein Pferd berechnet war, wurden von uns acht bis zehn Mann untergebracht; in Summa etwa 1200 Menſchen aller Klaſſen und Stände. Mit in London aufgegriffenen dunklen Exiſtenzen wurden hier Großkaufleute, Matroſen, Gelehrte, Arbeiter, Ärzte und Offiziere, Knaben und Greiſe, Krüppel und Kranke, ſowie verwundete Soldaten zuſammengeworfen, indem man ihnen als einzigen Komfort etwas Stroh und zwei Decken bewilligte. Sonſt enthielt die Box nichts! In Olympia hat man den Gefangenen in den erſten Tagen auch dies noch nicht einmal bewilligt, ſondern ſie auf dem blanken Boden, ohne Decke und Stroh ſchlafen laſſen. Unter dieſen befanden ſich, wie eben geſagt, Leute der höchſten Geſellſchaftsklaſſen, denen, wie mir, zugemutet wurde,

Digitized by Google

nicht nur täglich den Pferdeſtall rein zu machen, ſondern auch die Straße vor den Ställen zu kehren und die jeder Beſchreibung ſpottenden Latrinen zu reinigen. Wenn wir es nicht perſönlich tun mußten, ſo verdanken wir es nur dem Umſtande, daß wir die Mittel beſaßen, andere Leute für uns zu bezahlen. Man fragt ſich unbedingt, wußte denn die Behörde nicht, in welchem Geſellſchaftsverhältnis die gefangengeſetzten Ziviliſten geſtanden haben? Ich kann verſichern, daß jeder einzelne der dort auf Stroh geworfenen aktiven und Reſerveoffiziere ihren Rang nach der Gefangennahme angegeben haben; das hat an unſerer Behandlung aber nichts geändert!

Als Waſchgelegenheit ſtanden auf dem Hofe drei offene Waſſerleitungsrohre zur Verfügung, an denen ſich 1200 Menſchen waſchen mußten, an denen die Reinigung der Wäſche vorgenommen werden mußte, an denen auch die Kochgeſchirre ihre Säuberung erfuhren. Wie man da bei Kälte und Regen im Schmutze draußen ſich reinigen konnte, das mag ſich jeder entſprechend ausmalen. Aber es wurde uns ein Bad in Ausſicht geſtellt und auch mit drei Wannen in einem Stalle, etwa 8 Tage vor meiner Abreiſe, eingerichtet. Zur Herſtellung des heißen Waſſers wurde eine Karre Kohlen geliefert und dann nichts mehr; für 1200 Menſchen braucht man mehr Kohlen, um heißes Waſſer herzuſtellen, für das die bemittelten Gefangenen hier und bei anderen Gelegenheiten aus ihrer Taſche die Kohlen kaufen mußten. Aber England kann ja nun in ſeinen Berichten ſchreiben: Es ſteht ein Bad zur Verfügung.

Das Licht auf dem Hofe ſtammt von elektriſchen Bogenlampen, die außerhalb des Stalles zur Beleuchtung für die

Digitized by Google

Umgegend und die Wache angebracht ſind; in unſere Ställe hinein fiel nicht ein einziger Lichtſtrahl! Als Nahrung wurde morgens und abends geſüßter und mit Kondensmilch verſehener Tee geliefert und dazu ein Stück trockenes Brot in abſolut unzureichender Menge und in halb durchgebackenem Zuſtande, ſo daß deſſen Genuß kaum möglich war. Der Tee wurde durch alte Säcke durchgegoſſen, die oft bei dem Regenwetter im Straßenkot lagen und nach oberflächlicher Abſpülung mit kaltem Waſſer als Teefilter weiter benutzt wurden; das Getränk war einfach ekelerregend! Mittags gab es Kochfleiſch mit der dazugehörigen Brühe und durchſchnittlich täglich zwei Kartoffeln, das Fleiſch war meiſt ungenießbar und die Menge abſolut unzureichend. Irgendeine Abwechslung hat dies Programm innerhalb acht Wochen nicht erfahren. In den engliſchen Zeitungen heißt es aber, daß der Direktor einer der erſten Hotels die Zubereitung der Speiſen übernommen habe. Jawohl, England! aber aus altem Kuhfleiſch und Waſſer kann auch der beſte Koch keine Schwedenſchüſſel herſtellen! Nur diejenigen, die über etwas Geldmittel verfügten, waren in der Lage, ſich von auswärts Konſerven zu kaufen.

Ein Stall im einzelnen enthält einen zementierten Fußboden, eine eiſerne Krippe und in einer Ecke einen kleinen Schrank, vermutlich für das Sattelzeug. Zwei ganz kleine Fenſter befinden ſich jederſeits neben der Tür, laſſen aber ſo viel Licht nicht herein, daß man dabei leſen kann. Die Tür der Box mußte man alſo offen laſſen, wenn man ſehen wollte; oder wenn einen fror oder der Regen hineinſchlug, dann mußte man im Dunkeln ſitzen. Eine Beleuchtung gab es überhaupt nicht innerhalb der Ställe, ebenſowenig die

Digitized by Google

Möglichkeit einer Heizung; dafür war aber das oben befindliche Wellblechdach mit einem großen offenen Luftschacht versehen, durch den der eisige Wind auch bei geschlossener Tür empfindlich hereinfuhr. Ein Versuch von uns, das Ventil mit Papier zu verstopfen, wurde von seiten des englischen Arztes als „ungesund" verboten. Einen Tisch oder einen Stuhl gab es nicht; weder zum Schreiben noch zum Essen war eine andere Möglichkeit zu sitzen als auf den Koffern, die uns am dritten Tage in die Box hineinzunehmen bewilligt wurde.

Das in absolut unzureichender Menge vorhandene Preßstroh war nach wenigen Tagen in so kleine Stücke zerbrochen, daß es weder als einigermaßen weiche Unterlage angesprochen werden konnte, noch gegen die vom Zementboden aufsteigende Kälte und Feuchtigkeit isolierte. In den ganzen acht Wochen, die ich dort gewesen bin, ist uns nicht ein einziges Mal das Stroh erneuert worden!

Anfangs hatten wir noch Mut, deutsche Lieder zu singen. Die patriotischen Lieder sind verboten worden! Dann wurde im gemeinschaftlichen Chor gesungen: „Teure Heimat, sei gegrüßt, in der Ferne, sei gegrüßt!" Der Gesang am verlöschenden Feuer der Kochstellen ist abends jetzt lange verstummt. Es wird kein Lied mehr laut. Einer zieht sich vor dem andern mehr und mehr zurück; die Stimmung wird gereizt, jeder möchte den andern von sich ablösen — einmal nur eine Minute sich allein besinnen, nicht im Haufen mit seinen Sorgen sein! Der Gruß wird täglich kürzer, der Kopf sinkt täglich tiefer, und abweisend sucht jeder eine Ecke, in der er allein seinen großen Zorn und den galligen Haß in sich hineinwürgen kann. Man kämpft mit jeder

Digitized by Google

Minute, und jeder hereinbrechende Abend erneuert und vermehrt die Unruhe und Qualen. Die Fragen, Gedanken und Sorgen werden immer haſtender!

Wie unheimliche Nachtvögel, deren man nicht Herr werden kann, ſtürmen täglich von neuem wieder dieſelben Fragen auf einen ein, und in demſelben Kreislauf, der ſchon an Wahnſinn grenzt, wiederholen ſich dieſelben — unbeantwortet, hoffnungslos. „Wie lange noch? Noch acht Tage? Noch einen Monat? Noch ein Jahr ſo? Noch länger? Bleiben wir hier in dieſem Stall? Wie wird es, wenn der Winter kommt? Kann es wohl noch ſchlimmer werden? Wie geht es Weib und Kind? Leben ſie noch? Haben ſie noch zu leben? Wie lange noch? Wie lange noch? Und das Vaterland? Und die Not der Brüder, denen man nicht helfen kann!“ Und dann preßt man ſeine Hand aufs Herz, um den wahnſinnigen Kreislauf zu beruhigen! Aber es kommt keine Antwort, und ſo geht es Stunde um Stunde, erneut dieſelben Fragen! Wieder keine Antwort! So geht es Woche um Woche! Ich habe nie geahnt, daß die Dunkelheit ſo ſchauerlich ſein kann, daß die Dunkelheit in einem Menſchen Dinge wachruft, die an Wahnſinn grenzen, und nur der, der einmal in ſeinem Leben ſelbſt gefühlt und empfunden hat, wie es in den Herzen unſerer Deutſchen dort drüben ausſieht, nur der ahnt die Seelenqualen, die dort drüben in der ſchweren Zeit gelitten werden.

Vergeßt die Brüder nicht, die da drüben — wie lange noch — einen Heroismus aufbringen müſſen, um nicht zu verzweifeln, um nicht irre zu werden, einen Heroismus, der nicht leichter iſt, als der der Mutter, die den letzten Sohn

Digitized by Google

mit Freuden in die Front ſchickt, der nicht leichter iſt, als in der Front zu ringen um Leben und Sieg!“

Ebenſo berührt es uns geradezu wehmütig, wenn wir die Darſtellungen eines dienſtuntauglichen und kränklichen deutſchen Landsmannes vernehmen, der von Buenos Aires auf einem holländiſchen Dampfer in die Heimat zurückkehren wollte, aber im Kanal mit vielen Leidensgenoſſen in engliſche Kriegsgefangenſchaft abgeführt wurde. Ich entnehme den Bericht ebenfalls dem „Lokal-Anzeiger“:

„Am 4. Oktober, 8 Uhr früh, hielt uns der engliſche Kreuzer „Caeſar“ auf der Höhe von Plymouth auf, bemannte dann ein Boot und ſandte einen Offizier und zwölf Mann unbewaffnet zu uns an Bord. Nach Einſichtnahme in die Paſſagierliſte fuhr das Boot wieder ab. Es kamen dann ein Offizier und ſechs Mann mit Waffen an Bord. Die Telefunkenapparate wurden demontiert und die Marineſoldaten faßten auf der Kommandobrücke Poſto und zwangen unſern Kapitán nach Plymouth hineinzudampfen. Alles Proteſtieren des Kapitáns gegen einen derartigen Neutralitätsbruch half nichts. Umſonſt verſicherte er, keine Kontrebande an Bord zu haben, weder an Waren noch an Menſchen. Erwähnen möchte ich hierzu, daß die Dampfergeſellſchaft in Buenos Aires bei Buchung der Paſſage entweder neutrale Päſſe oder ſonſt Dienſtuntauglichkeits-Beſcheinigungen vorlegte. Wir hatten demnach nur ſolche Paſſagiere an Bord, die ſich im Beſitz derartiger Papiere befanden. Wir wurden alſo nach Plymouth hineingeſchleppt (nicht wörtlich zu nehmen, da wir unter eigenem Dampf hineinfuhren). Es kam eine Kommiſſion an Bord, beſtehend aus einem Major, verſchiedenen Zivilbeamten, außer-

Digitized by Google

dem eine Abteilung ſchottiſcher „Highlanders“, beſtehend aus etwa 25 Mann, alle bis auf die Zähne bewaffnet. Alle Ausgänge, Kabinenzugänge uſw. wurden beſetzt, alle männlichen Paſſagiere einzeln vernommen, die Papiere geprüft uſw. Es waren Leute an Bord, die nichts mit dem Kriege zu tun hatten, niemals in Deutſchland gedient hatten, deren Großväter vor 40—50 Jahren nach Südamerika ausgewandert waren. Viele gingen in Geſchäften nach Holland und Deutſchland und wollten nach Abwicklung ihrer Geſchäfte ſofort wieder zurückkehren. Jedenfalls genügte der Kommiſſion der Umſtand, daß der Großvater mal in Deutſchland geweſen war, ſei es, daß er Hannoveraner geweſen war und 1866 auswanderte, ſei es, daß er Däne war und 1864 auswanderte. Die Herren, die auf Grund ihrer Geburt in Chile, Argentinien, Braſilien uſw., oder auf Grund ihrer Naturaliſierung in dieſen Ländern mit Fug und Recht Päſſe der betreffenden Staaten hatten, wurden auch mit Waffengewalt gezwungen, ſich auszuſchiffen und wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Kommiſſion konnte die Päſſe überhaupt nicht leſen, da ſie ſpaniſch geſchrieben waren. Verſchiedene Päſſe waren von den Auswärtigen Ämtern der betreffenden Staaten geſtempelt. Nichts wurde anerkannt!

Wir proteſtierten alle gegen derartige Maßnahmen, worauf uns geſagt wurde, daß wir nicht „kriegsgefangen“ ſeien, ſondern in Unterſuchungshaft gehalten werden würden, bis unſere Papiere uſw. eingehend geprüft worden wären. Falls alles in Ordnung, ſagte man uns, würden wir am nächſten Tag an Bord zurückkehren und würden die Reiſe fortſetzen können. Wir wurden aber gleich hinter

Digitized by Google

Schloß und Riegel gebracht, und zwar in dem „Naval Detention Quarters Devenfort". Dort wurden wir noch anständig behandelt. In unserem nächsten Quartier wehte aber ein ganz anderer Wind. Alle diejenigen Herren, die Proteste hatten, legten sie ein. Zu unserem großen Erstaunen wurde uns aber mitgeteilt, daß wir mit unseren Protesten warten müßten, bis wir in die Nähe Londons gebracht würden. Es wurde uns nicht gestattet, an unsere bzw. Gesandten oder Konsuln Briefe oder Telegramme zu senden.

Am 12. Oktober wurden wir alsdann nach Newbury (Rennbahn eine Stunde von London) übergeführt. Mein Landsmann hatte sowohl an Bord wie auch in beiden Quartieren eine ärztliche Untersuchung beantragt. Jedesmal mit negativem Erfolg. Er schrieb daraufhin an die nordamerikanische Botschaft in London und an die holländische Gesandtschaft. Einen Tag vor meiner Abreise erhielt er die Antwort von der nordamerikanischen Botschaft, und zwar von der deutschen Abteilung dieser Botschaft, in welcher ihm mitgeteilt wurde, daß sie nichts für ihn tun könnten. Alle Passagiere der holländischen Dampfer haben schließlich bei der holländischen Regierung gegen ihre Gefangennahme Protest eingelegt. Es ist Hoffnung vorhanden, daß die englische Regierung den Vorstellungen Hollands nachgeben und die Gefangenen auf freien Fuß setzen wird. Jedenfalls kann das aber noch Wochen dauern. Dieses ist augenblicklich die einzige Hoffnung meines Landsmannes. Es ist nicht abzusehen, welche Folgen die Haft für ihn haben kann, da seine Gesundheit sehr viel zu wünschen übrig läßt. Erwähnen will ich nur, daß zehn Menschen in einer Pferdebox von 3:4 Meter leben und schlafen müssen, also in einem Raum,

Digitized by Google

in dem ein edles Rennpferd gehalten wird. Geſchlafen wird auf Stroh auf dem Fußboden — in Geſellſchaft mit zuſammengelaufenem Geſindel aus allen Teilen der Welt, rohen, ſchmutzigen Seeleuten, Londoner Spitzbuben uſw. Das ganze Camp iſt bei dem andauernden Regen ein Brei, ſo daß man nicht einmal etwas gehen kann. Sonne gibt es wenig. Um 5 Uhr wird es ſchon dunkel. Licht hat man nicht. Das Eſſen iſt zum Sterben zu viel, zum Leben zu wenig, außerdem hundsmiſerabel. Die Portionen werden wegen des ſich fühlbar machenden Mangels an Lebensmitteln jeden Tag kleiner." ...

So weit der Bericht. Damit vergleiche man nun wieder einmal die Behandlung engliſcher Kriegsgefangener in Deutſchland und außerdem die Behandlung, die wir den hier internierten Engländern zuteil werden laſſen. Kann und ſoll das deutſche Volk ſich dieſe Zuſtände wirklich ruhig gefallen laſſen? Es müſſen Mittel und Wege gefunden werden, um England die Beobachtung der Geſetze anſtändiger Kriegsführung abzunötigen.

Ferner intereſſiert mich die Erzählung einer deutſchen Dame, welche in der Unterhaltungsbeilage der „Täglichen Rundſchau" ihre Leiden, die ſie im Hauſe ihres Bruders, eines deutſchen Paſtors in Sh... durchmachen mußte, ſchildert. Mit Rückſicht auf ihren Bruder, der immer noch in dem engliſchen Lager gefangen gehalten wird, nennt ſie ſich zwar ſelbſt nicht mit Namen, auch den Ort ihrer Leiden nicht; ſie ſteht aber für die unbedingte Zuverläſſigkeit ihrer Angaben ein. Ihre Erzählung intereſſiert mich umſomehr, als ich ſie zum Teil aus meinem eigenen Leben in London beſtätigen kann.

Digitized by Google

„Am 31. Oktober von England zurückgekehrt, ſind wir aufgefordert worden, unſere Erlebniſſe zu berichten, was ich in aller Einfachheit verſuchen will und mit der Vorbemerkung, daß ich nur das erzähle, was ich imſtande bin, eidlich zu bekräftigen, was ich ſelbſt geſehen, gehört und erlebt. Kein Menſch, der in England ſeinen Wohnſitz gehabt, hätte es je für möglich gehalten, daß in dieſem Lande, in dem die Vertreter beider Nationen glücklich verheiratet leben, und wo eine Engländerin 100 000 Mark geſtiftet hatte für die deutſche Seemannsmiſſion mit dem Vermerk, „als Zeichen meiner Hochachtung für den Deutſchen Kaiſer“, ein ſolch kleinlicher und niedriger Deutſchenhaß ausbrechen könnte. Und wieviel patriotiſche Feſte haben die Engländer mit den Deutſchen gefeiert; nachher hieß es dann allerdings wörtlich: „Ihr habt uns geladen, um uns auszuhorchen.“ Eine gewiſſe Vornehmheit des Charakters, eine gewiſſe Religioſität, die der Laie dem nicht mit Politik beſchäftigten Engländer doch glaubte zutrauen zu dürfen, iſt bis in die gebildeten Kreiſe ſpurlos verſchwunden und nichts bleibt, als ein mit Lüge, Heuchelei, Neid und Haß durchtränktes Volk. Eine Dame ſagt zu einer ihr befreundeten Deutſchen: „Wir würden uns ja gern im Kampf mit euch meſſen, wenn ihr es nur auch wert wäret!“ Anonyme Schmähbriefe gemeinſter Art auf die Deutſchen habe ich bei einem deutſchen Geiſtlichen geleſen, die der Ausdrucksweiſe und dem Inhalt nach nur von Gebildeten ſtammen konnten. — Nicht nur die in Belgien gefundenen Beweiſe zeigen, daß England den Krieg gewollt, auch wir haben es im kleinſten erlebt, daß es dafür gearbeitet hat (ich komme ſpäter darauf zurück), und daß es nicht das in gerechter Empörung für die gute Sache kämp-

Digitized by Google

fende Land war, wie es von ſeinem Volke gläubig anerkannt wird. „Poor little Belgium“ wird einem immer wieder geſagt und man iſt machtlos dieſen Angriffen und noch ganz anderen gegenüber, daß Deutſchland ſchon lange den Krieg ſucht und haben muß, weil es Kolonien für ſeine vielen Menſchen braucht. Das iſt jedem denkenden Engländer klar und verſtändlich; ebenſo iſt er der Meinung, daß Deutſchland ſchon lange von ſeinen Univerſitäten aus verhetzt worden iſt. Das iſt „very, very sad“. Die haarſträubenden Greueltaten, die täglich in den beſten Zeitungen berichtet werden, glaubte unſereins ja nicht, aber wie Deutſchland gezwungen wurde, Rußland und Frankreich den Krieg zu erklären, konnten wir Deutſchen im Ausland uns eben nicht denken. Soviel Gemeinheit traut der Deutſche ſelbſt ſeinem Gegner nicht zu. Alles wird ja auch nicht an den Tag kommen. Man glaubt garnicht, wie einen das ſchließlich innerlich lähmt, dieſe fortgeſetzten Schmähungen ſeines Vaterlandes, als gäbe es auf der Welt nichts ſo Verhaßtes, Verachtetes und Schlechtes. Keine Lüge iſt dem Engländer zu grob, das zu illuſtrieren. Unter der Überſchrift „German barbarism“ und „German atrocities“ wird alles erzählt und leider, weil von belgiſchen Augenzeugen ſtammend, auch alles geglaubt. Ein gewiſſer wohliger Schauer durchſtrömt den ſenſationsluſtigen Engländer, wenn er täglich von all den Frauen und Kindern lieſt, die in die brennenden Häuſer geworfen werden oder von anderen Greueltaten, worunter Ohrenabſchneiden der anſtändigſte Sport iſt. Kurz vor meiner Abreiſe Ende Oktober las ich noch in einer guten engliſchen Zeitung, daß die Deutſchen ein achtjähriges Mädchen an einer Tür regelrecht gekreuzigt hätten. Von der

Digitized by Google

Oſtgrenze berichtet eine Zeitung dritten Ranges, daß die Deutſchen ſo ſchlecht verproviantiert ſind, daß ſie Kinder gebraten und gegeſſen hätten. Dabei nie eine Siegesnachricht von zuhauſe, nur Todesnachrichten Eigener oder Bekannter, die Briefe ſind ja unter amtlicher Kontrolle. Die Ruſſen ſind ſtets auf dem Wege nach Berlin, die Franzoſen im Elſaß. Am bitterſten empfindet man die Schmähungen gegen den Kaiſer, die an Gemeinheit nichts zu wünſchen übrig laſſen. Er wird auf dem Schlachtfeld meiſt nur mit toten Frauen und Kindern umgeben dargeſtellt, mit einem Geſichtsausdruck, der einem das Blut in die Wangen treibt. Ein anderes Mal ſteht darüber: „Gott und die Weiber unſer Schutz", weil behauptet wird, daß die Deutſchen die gefangenen Frauen als Schild vor ſich hertreiben. Sein großes Gottvertrauen wird in frivolſter Weiſe verläſtert. Wenn er nicht auf dem Schlachtfeld iſt, ſteht er an ſeinem Schreibtiſch abgebildet, vor einem rieſigen, zur Benutzung bereitſtehenden Tintenfaß mit der Aufſchrift „Lies" (Lügen). Das ſind die anſtändigen Bilder. Unter der Überſchrift „German Lies" kommen manchmal klein gedruckt, der Wahrheit entſprechende Nachrichten.

Über die Tätigkeit des Heeres iſt man vollſtändig getäuſcht; „leichte Fortſchritte der Verbündeten" und „furchtbare deutſche Verluſte" iſt alles, was man immer erfährt, dagegen iſt die Tätigkeit der „Emden" des „läſtigen Moskito" nicht verſchwiegen, die nun, Ende Oktober, „von 70 Kriegsſchiffen in drei Ozeanen verfolgt wird." Auch wird dem Ärger, daß die deutſche Flotte ihnen keine Schlacht bietet, offen Ausdruck gegeben. — Wie ſehr ſich die deutſchen Unterſeeboote der engliſchen Küſte genähert haben, iſt tiefſtes

Digitized by Google

Geheimnis, das wir mit allen Heeresnachrichten und Siegen erſt in Deutſchland erfahren haben. Die engliſchen Verluſte zu Land werden erſt nach Wochen tropfenweiſe bekanntgegeben und die engliſchen Soldatenbriefe nach Hauſe ſtehen unter allerſtrengſter Aufſicht. Wie ſehr der Engländer ſich ſeine Soldaten an den Haaren herbeiziehen muß, muß man erlebt haben. In großen Fabrikbetrieben werden die Arbeitgeber veranlaßt, auf Befehl der Behörde alle Arbeiter in einem beſtimmten Alter plötzlich zu entlaſſen, um ſie durch die Not ins Heer zu zwingen. Große Anerkennung wird einem Lord zuteil, der zwei ſeiner Bedienſteten zum Landesheer ſchickt. — Dabei blüht der Sport noch immer, und die Eckenſteher der Hafenſtadt, kräftige Männer, die Fauſt in der Taſche, ſind in Scharen in den Straßen zu ſehen. Wovon ſie leben, iſt unſereinem rätſelhaft. Mit der Preſſe treiben die Kinos ihr aufreizendes Werk, Deutſchland und den Kaiſer zu beſchimpfen, und man muß ſich nur über die Erfindungsgabe und Gemeinheit wundern, die dabei zum Ausdruck kommt. Ebenſo ſetzt es einen bei der Rückkehr nach Deutſchland immer wieder in Erſtaunen, wie die Führer es wagen dürfen, ein ſolch andauerndes Lügengewebe ihrem Volk vorzuhalten, das doch einmal hinter die Sache kommen muß. Auf's eifrigſte wird der Haß gegen die deutſchen Spione genährt und geſchürt, um die Maſſe abzulenken, ſo daß der Engländer ſchließlich hinter jedem Deutſchen ein ſolches Individuum wittern muß. Ich galt, weil erſt Anfang Juli nach England gekommen, für beſonders gefährlich, obgleich ich mich für den Zweck meiner Reiſe ausweiſen konnte. Ich mußte ſo kurz vor Ausbruch des Krieges Spionagezwecke verfolgt haben, und wir waren

Digitized by Google

unter steter Polizeiaufsicht und Begleitung von Detektivs. Immer wieder bin ich befragt worden, ob ich keine Tauben im Besitz hätte. Die Angst vor Brieftauben ist geradezu hysterisch gewesen. Ein Deutscher, der vergessen hatte, seine Tauben zu verkaufen, bekam sechs Monate Gefängnis. Bei der kleinsten Unachtsamkeit ließ der Engländer nicht mit sich spaßen, es regnete nur so Geld- und Gefängnisstrafen ohne Ansehen der Person, so daß man in fortwährender Angst schwebte. Auch die Frauen waren nicht sicher, sie wurden vereinzelt unter dem Verdacht zu heller Beleuchtung der Wohnungen auf kurze Zeit interniert. Die Familie eines deutschen Konsuls saß samt ihren beiden deutschen Dienstmädchen aus demselben Grunde eine Woche gefangen. Ich muß da beifügen, daß wir an der gefährlichen Ostküste wohnten, wo die Bevölkerung mitsamt den Beamten in beständiger Todesangst vor Invasion und deutschem Aufstand lebte. Ich habe mich immer bemüht, nach allen Seiten hin und habe niemals nur einen Spionageverdacht bestätigt gefunden, aber gerade das schien die Engländer noch nervöser zu machen, daß sie garnicht ordentlich hinter die Sache kommen konnten.

Der Briefwechsel der Deutschen, soweit ich aus S. weiß, stand schon vor Ausbruch des Krieges unter Aufsicht der Behörde. Mehrere Briefe von mir, zum Beispiel nach Kiel und Berlin, sind schon in der ersten Julihälfte nicht angekommen, während sonst in langjährigem lebhaften Briefwechsel nie etwas verloren gegangen war.

Am 5. August erfuhren wir die Kriegserklärung Englands an Deutschland, und am 6. wurde schon der deutsche Konsul in S. gefangengesetzt und der deutsche Pastor der

Digitized by Google

Nachbargemeinde Str., am 7. der deutſche Paſtor in S. Bei der Gefangennahme des deutſchen Konſuls ging ein wahrer Sturm der Wut und Entrüſtung durch die Einwohner von S., einer Stadt von 200 000 Einwohnern, und zwar wußte man genau, hoch und nieder, daß er drahtloſe Telegraphie in der Fahnenſtange gehabt, eine mit Dynamit gefüllte Puppe war im Haus gefunden worden, eine Menge Pläne und Photographien in ſeinem Büro und die Kaufleute gaben an, daß das Geſchäft nicht ſoviel getragen hatte, als der Haushalt beanſprucht und er ſchon viele Jahre die Nebeneinnahme des gutbezahlten Spions genoſſen! Das erſte Verhör fand am 14. Auguſt ſtatt, das zweite am 21. Das Ergebnis war gleich Null. Man hatte trotz gründlichſter Nachſuchungen und Verhöre nichts gefunden. Seine einzige Schuld war, daß er deutſchen Reſerviſten zur Abreiſe verholfen und mit Geldmitteln verſehen hatte auf Aufforderung ſeines Vorgeſetzten, des Generalkonſuls in London. Dazu kam freilich, daß er naturaliſiert war. „Geſchieht den Deutſchen recht“ hört man bei uns viel ſagen. Wenn man aber weiß, wie freundſchaftlich die Deutſchen und Engländer in England zuſammen verkehrt und wie ſehr ihre Handelsintereſſen zuſammen gingen und voneinander abhingen, dann kann man nur ſagen, daß dies Urteil ungerecht iſt. Daß die Engländer doch genau wußten, wie ſehr der naturaliſierte Deutſche noch deutſch war, zeigt der Haß, den ſie Naturaliſierten und nicht Naturaliſierten in ganz gleicher Weiſe zuteil werden ließen. Am 21. Auguſt wurde beim zweiten Verhör des Konſuls ein uraltes Geſetz verleſen, nach dem jeder, der den Feinden des Königs irgendwelchen „Komfort“ und Hilfe angedeihen ließ, ſich des Hoch-

Digitized by Google

verrats ſchuldig macht. Das war ein Gummiparagraph, der den Deutſchen ihre Lage ſehr deutlich zeigte. Der Fall des Konſuls wurde zu endgültiger Entſcheidung dem Schwurgericht D. überwieſen, das Ende November (!) wieder zuſammenkommen ſollte. Bis dahin bleibt der Mann Unterſuchungsgefangener in D. Ein anderer deutſcher Konſul von M. bekam eine Gefängnisſtrafe, weil er aus Verſehen mit einem engliſchen Freund im Auto über fünf Meilen von ſeinem Wohnort gefahren war. Sämtliche Deutſche hatten ſtrengſten Befehl, nicht über fünf Meilen im Umkreis hinauszugehen. Der deutſche Konſul in B. wurde nachts um ½3 aus dem Bett geholt, eine Hausſuchung wurde gehalten, bei der die intimſten Briefe in taktloſeſter Weiſe durchforſcht wurden. Dieſe Fälle habe ich ſelbſt erlebt. Aber wievieles wird noch ans Licht kommen!

Der deutſche Paſtor von Sh., der in den erſten Auguſttagen aus dem Urlaub zurückkam, weil er nicht wehrfähig war, wurde ſofort gefangen geſetzt. Er mußte, jetzt von Deutſchland kommend, Spionagezwecken gedient haben. Nach 30 Stunden wurde er auf Bürgſchaft eines engliſchen Freundes freigelaſſen, aus einer Zelle, die nichts als eine niedere Holzpritſche beſaß, dann aber aus ſeiner Wohnung verwieſen, weil ſie zu nahe am Meere lag. Nur die nötigſten Toilettengegenſtände durfte er mitnehmen, alles andere wurde beſchlagnahmt. Das Verhör ergab vollſtändige Freiſprechung von jeglicher Anklage. Trotzdem mußte der Gottesdienſt ohne Geſang gehalten werden unter Aufſicht eines Detektivs. Schließlich bekam der Paſtor ſogenannte Gerichtsferien, d. h. die Kirche wurde geſchloſſen und er ins Innere des Landes verwieſen. Dort nahmen ihn Engländer ums Geld

Digitized by Google

freundlich auf. Nach einiger Zeit bekam er Beſuch von naturaliſierten Deutſchen, worüber er ſich gerichtlich verantworten mußte. Schließlich beſuchte eine Engländerin, die von ſeinem Orte kam, die Gegend und hetzte die Bevölkerung derartig gegen ihn auf, daß auch ſeine engliſchen Wirte den Anfeindungen ihrer Landsleute ausgeſetzt waren, bis er endlich zur großen Erleichterung all ſeiner Freunde als Kriegsgefangener ins Lager nach L. kam.

Der Paſtor von S. hatte am 7. Auguſt nach ſeinem obengenannten Freund ſehen wollen und wurde auf das hin, als der Mitſpionage verdächtig, ſofort gefangen geſetzt. Da er gedient hatte, kam er auf angebotene Kaution nicht frei, ſondern mußte zehn Tage im Polizeigefängnis ſitzen mit einer höchſt gemiſchten Bevölkerung in denkbar primitivſten Verhältniſſen. Es wurde ſofort ein amtliches Schreiben der Oberkirchenbehörde vorgezeigt, das ſeine Befreiung von der Militärpflicht beurkundete. Erſt mußte er aber in zwei Gefängniſſen an zwei Orten geſucht werden, weil in dem einen, wo er war, angegeben wurde, er ſei nicht mehr da, um die Aufmerkſamkeit abzulenken. Auf das Schreiben hin hieß es dann, er werde ſofort frei. Man wartete zu Haus von Stunde zu Stunde, er kam nicht. Nach zwei Tagen erkundigte ſich ein Engländer nach der Sache. Das Papier hatte der Polizeiwachtmeiſter aus Deutſchenhaß noch nicht weitergegeben. Endlich am zehnten Tage wurde er mit Hilfe eines Rechtsanwalts frei, nachdem zwei Engländer Bürgſchaft für ihn geleiſtet hatten. Zu Hauſe war inzwiſchen ein Beamter geweſen, der die Hausſuchung vornehmen ſollte. Er drang bis ins Schlafzimmer der Frau vor, die mit einem neugeborenen Kindchen im Bett lag.

Digitized by Google

„In Anbetracht der Umstände“ unterließ er großmütig die Hausſuchung und nahm nur die eingegangene Poſt der letzten Tage mit. Von da an war die Familie von allem Poſtverkehr acht Tage lang bis zur Rückkehr des Mannes vollſtändig abgeſchloſſen, nach dieſer Zeit ſetzte er wieder ein. Der Mann hatte unter allem möglichen andern ehrenwörtlich verſprechen müſſen, keinerlei Nachricht aus ſeinem Haus in irgend ein außerengliſches Land zu ſchicken. Somit war auch aller Verkehr mit der Familie in der Heimat abgeſchnitten, die vergeblich um Nachricht bat.

Die Photographen machten in dieſer Zeit glänzende Geſchäfte. Ich brauchte in den drei Monaten gerade ein Dutzend Photographien, um ſie immer wieder auf die verſchiedenen Päſſe bei den vielen Anmeldungen aufzukleben. Wo kein Bild vorhanden war, nahm man Fingerabdruck. Wie Verbrecher kamen wir uns durch all das ſchließlich vor, was auch wohl der Zweck der Übung war. Nachdem man von andauernden polizeilichen Verordnungen ſchikaniert worden, wurde der zuletzt genannte Paſtor trotz aller Ehrenworte und Bürgen am 8. September zum zweitenmal gefangen geſetzt. Als die Frau zufällig von der Wiedergefangennahme erfuhr, ließ ſie ihm für die Nacht, was allgemein Sitte iſt, eine Decke und Kiſſen auf die Polizei bringen, da nur hölzerne Lager zur Verfügung ſtehen. Der Chief Constable wühlte es vor ihren Augen erſt nach allen Seiten durch, dann durfte ſie es ihrem Mann durch das Gittertor hineinſchieben. (!) Da der Geiſtliche in England eine beſonders hohe Stellung hat, glaubte der Engländer durch dieſe ſchmachvolle Behandlung der deutſchen Nation einen beſonderen Schimpf anzutun. Am anderen Tag

Digitized by Google

wurde der Frau von der Polizei die Stunde der Mahlzeit angegeben; die engliſchen Gefangenen, die die Mittel haben, müſſen ſich in England ſelbſt beköſtigen. Als ſie hinkommt, iſt ihr Mann gerade noch vorher fortgebracht ins Lager, als Kriegsgefangener. Und zwar hat man ſechs Deutſche mit dem Paſtor an der Spitze, von fünf engliſchen Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett am hellichten Tage durch die Hauptſtraße der Stadt zur Bahn führen laſſen. Mit den Verbrechern wird der Weg durch die kleinen Gaſſen gewählt. Ehre dem Ehre gebührt! Übrigens mußte man froh ſein, daß es ohne Handſchellen ging. Ich kenne verſchiedene ehrenwerte Deutſche, die ſo geſchmückt ins Lager kamen. Sie freuen ſich auf den Tag der Vergeltung.

Ein weiteres ehrenvolles Stückchen hat ſich die engliſche Behörde damit geleiſtet, daß ſämtlichen Deutſchen freier Abzug von beſtimmten Häfen aus in allen Zeitungen bis zum 10. Auguſt verheißen wird. Als ſie hinkommen, waren keine Schiffe da, wohl aber Beamte, die ſämtliche deutſche Männer als Kriegsgefangene abführten. — Es geht den Deutſchen von Tag zu Tag ſchlechter. Immer mehr Männer werden aus den Geſchäften geholt, die infolgedeſſen geſchloſſen werden müſſen. Sämtlichen Deutſchen, naturaliſiert oder nicht, wird der Fernſprecher abgeſchnitten, ohne vorherige Kündigung. — Deutſche Stützen in N. werden ohne Gehalt auf die Straße geſetzt von heute auf morgen und von den Quäkern aufgenommen. Die Wut des Pöbels wird durch lügenhafte Zeitungsberichte gegen die Deutſchen immer mehr geſteigert. Er entblödet ſich nicht, im vorübergehen in die deutſchen Läden zu ſpeien, Fenſter einzuſchlagen, Läden mit Eßwaren zu plündern und dem Metzger den eben

Digitized by Google

geforderten frischen Erbsenbrei mit kühnem Schwung ins Gesicht zu schleudern, was ein beliebter Sport ist. Bei Bekannten in M. war der Pöbel noch um ½3 Uhr nachts in die Wohnung gedrungen. Des öfteren wird die Ware einfach unbezahlt mitgenommen. In allen Betrieben unserer Gegend weigert sich der Engländer, mit Deutschen zu arbeiten. Verzweiflungsvoll sucht der Deutsche nach Arbeit, aber überall wird er, ob Mann oder Frau, unbarmherzig abgewiesen. Auch die öffentliche Wohltätigkeit schließt ihn strengstens aus. Engländerinnen, die Deutsche geheiratet haben und deren Männer Kriegsgefangene sind, werden in der Not von ihren nächsten Angehörigen von der Schwelle gewiesen. Sie fürchten auch, sich zu kompromittieren. „Warum hast du einen Deutschen geheiratet" ist die Begründung dieser Handlungsweise. Da kommt wie ein Lichtblick eine Summe aus Deutschland, die allen Frauen deutscher Kriegsgefangenen, die würdig sind, eine genügende Unterstützung gewährt.

In M. dürfen die Deutschen von ½9 Uhr abends an nicht mehr ausgehen. Keine Bank zahlt nach Ausbruch des Krieges nichtnaturalisierten Deutschen Geld aus, ausgenommen für die Steuern. (!) Später wird es dahin abgeändert, daß man kleine Beträge bis zu 100 Mk. bekommt, aber nur bei vorhergehender 14tägiger Kündigung. In den englischen Kirchen wird in geradezu unwürdiger Weise fortgesetzt gegen die Deutschen gepredigt. Sie werden dort in allen Einzelheiten mit den Hunnen verglichen. Der Spruch „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten" wird auf die Telegramme des Deutschen Kaisers an die Seinigen angewendet usw.

Digitized by Google

Einer deutſchen Pfarrfrau wird aus dem Lager mitgeteilt, ihr Mann könnte durch Hinterlegung von 1000 Mk. und Bürgſchaft dreier angeſehener Engländer eventuell frei werden. Nachdem alles beigebracht, wird die Freilaſſung nicht bewilligt. Als ſie auf der Bank das Geld zurückholen will, wird es ihr verweigert. Es ſei der Militärbehörde im Lager gemeldet und könnte nicht ohne weiteres zurückgezogen werden. Sie bringt die Beſcheinigung des Kommandanten, daß die Summe von ihm freigegeben iſt. Aber mit Achſelzucken wird ihr jetzt erwidert, daß an Deutſche überhaupt kein Geld ausbezahlt wird, obgleich ſie Beweiſe bringen kann, daß dieſe Summe nicht ihr gehört. Sie iſt auf ihren Namen eingetragen, anders ging es ja nicht, wird niemanden ſonſt ausbezahlt und ihr als Deutſchen erſt recht nicht.

Ein anderes Mal kommt aus den Lagern die Schreckensnachricht, daß jeglicher Verkehr abgebrochen iſt. Weder Briefe ſchreiben noch erhalten. Sie durften, ſowieſo, nicht länger als zwei Seiten ſein. Nach zehn Tagen wurde dieſer Zuſtand wieder aufgehoben, es war aber lange genug, da in keiner Weiſe angedeutet worden, daß es nur vorübergehend ſein könnte. Es iſt dies alles doch ein Katz- und Mausſpielen, das der Engländer mit dem ihm ſchutzlos preisgegebenen Deutſchen treibt. Auf der Polizei meines Wohnortes liegen vier Briefe an mich vom dortigen holländiſchen Konſulat, die mir nicht ausgeliefert werden. Dazu hat die Polizeibehörde des betreffenden Ortes kein Recht, wenn die Briefe von dem Zenſor durchgeleſen waren. Aber was will man tun? Ein engliſcher Verwandter aus London ſchreibt mir nur offene Briefe durch die Polizeibehörde, um

Digitized by Google

ſich nicht in Gefahr zu begeben. Allgemein werden die Engländer von der Behörde gewarnt, ſich nicht mit den Deutſchen einzulaſſen. — Die Verhältniſſe werden immer unhaltbarer auf einen offenen Brief Lord Beresfords hin, der entſetzlich auf die „deutſchen Spione in unſerer Mitte“ hetzt. Nachdem wir erfahren, daß die Süd- und Oſtküſte gänzlich geräumt werden muß, entſchließen wir uns ſchweren Herzens, da der Vater als Kriegsgefangener zurückbleibt, bei dem Miniſterium in London um eine Reiſeerlaubnis nach dem Feſtland einzukommen. Schon kommt aus dem benachbarten Orte die Nachricht, daß alle Männer geholt und ſämtliche Frauen innerhalb acht Tagen ſich ins Innere des Landes verzogen haben müſſen, meiſt ohne weitere Mittel als eine Unterſtützung aus dem deutſchen Fonds. Dazu die Entdeckung, daß keine engliſche Familie ſie aufnehmen will, es iſt große Verzweiflung, ſie wiſſen rein nicht wohin. In London werden ſie am 27. Oktober gezwungen, innerhalb einer Stunde die Stadt zu verlaſſen. Bis die Genehmigung zur Heimreiſe vom Miniſterium da iſt, ſuchen wir bei dem Kommandanten des betreffenden Camp die Erlaubnis nach, daß wir uns von unſeren Kriegsgefangenen verabſchieden dürfen. Mit dieſer ſchriftlichen Erlaubnis muß man erſt auf die Polizei gehen und darum einkommen, daß man die Stadt verlaſſen darf, am Ort, wo das Camp ſich befindet, ſchleunigſt erſt ſeine Anweſenheit auf der Polizei melden und bei der Rückkehr an den Wohnort ſich ſofort wieder melden, weil man nur auf beſtimmte Stunden beurlaubt iſt. Wenn die Sache keinen ſo traurigen Hintergrund hätte und nicht Gefängnisſtrafen auf jeder kleinſten Übertretung ſtünden, wäre das alles mehr als lächerlich, ſo iſt es aber

Digitized by Google

nur immer wieder ein Glied in der Kette, die den Deutſchen als ſolchen den engliſchen Druck und Haß fühlen laſſen ſoll. Ins Lager, das rundum durch eine Bretterwand von der Landſtraße abgeſchloſſen iſt, bekommt man keinen Einblick. Durch Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett wird man nach Vorzeigen des Erlaubnisſcheines in einen kleinen Raum geführt in der Nähe des Eingangs zu den Baracken, der allem Anſchein nach als Eßzimmer für Offiziere dient. Dorthin wird der Gefangene gebracht und man darf ſich im Beiſein eines fließend Deutſch ſprechenden Beamten zehn Minuten unterhalten. Der Beamte nimmt an dem Geſpräch teil und läßt die Anweſenden keine Minute aus den Augen. Über die Verpflegung im Lager erhält man keinerlei Einblick, man erfährt nur, daß im beſonderen Eßpakete mit nahezu kindlicher Freude von den Männern aufgenommen werden. Die Geſellſchaft iſt außerordentlich gemiſcht, es ſind alle Stände vertreten vom Konſul und Großkaufmann bis herunter zum Landſtreicher.

Durch die Vermittlung eines nahe befreundeten Engländers, der um unſeretwillen etwas wagt, erhielten wir vom Miniſterium früher als gewöhnlich die Erlaubnis zur Reiſe nach dem Kontinent. Mit dieſer muß dann noch die vom betreffenden Wohnort zur Abreiſe nach London eingeholt werden. Von da an ſind wir noch ſtrenger bewacht. Die erſte Hälfte der Nacht beobachtet ein Detektiv, was aus- und eingeht, und den Deutſchen wird von wohlmeinenden engliſchen Freunden möglichſt Zurückhaltung untereinander geraten. Inzwiſchen iſt ein Zug verwundeter Belgier und Schotten in unſerer Stadt angelangt, der die Wut des Pöbels noch mehr ſteigert. Auch die Ankunft belgiſcher

Digitized by Google

Waiſenkinder in H. wird von der Preſſe furchtbar gegen die Deutſchen ausgenutzt. Da wir eine ſechsköpfige Familie ſind, können wir es nur wagen, den Nachtſchnellzug nach London zu nehmen. Als wir ½11 Uhr auf dem ſehr belebten Bahnhof der Großſtadt ankommen, ſind plötzlich alle Gepäckträger wie vom Erdboden verſchwunden, und man ſieht hie und da einen feindſeligen Blick auf ſich gerichtet. Nachdem wir uns an einen Beamten gewendet, wird uns endlich gegen gute Bezahlung ein Träger zugewieſen. Was das für demütigende Gefühle ſind, können nur die beurteilen, die es erfahren. In London muß man erſt auf die Polizei gehen und ſich anmelden, dazu iſt nur bis zu einer beſtimmten Stunde Friſt gegeben, ferner iſt die Erlaubnis zur Weiterreiſe nach Tilbury einzuholen. Dann ſchleunigſt ins Miniſterium, um dieſen Erlaubnisſchein, der perſönlich geholt werden muß, in Empfang zu nehmen! Wer den einmal angegebenen Reiſetag verändert, erhält überhaupt keinen Paß mehr. Im Miniſterium heißt es nach ſtundenlangem Warten plötzlich, unſere Papiere ſeien verloren, wir müßten noch zwei Tage in London bleiben (mit vier kleinen Kindern). Da wir glücklicherweiſe einen Privatbrief vorzeigen können, auf dem uns die Erlaubnis für den 28. ſchon angegeben iſt, erhalten wir nach einigem Zögern die nötigen Papiere. Die Fahrt von London nach Tilbury geht in ſtockfinſterer Nacht vor ſich. Auch London ſelbſt iſt nur ſehr ſchwach erhellt und ſämtliche Beleuchtungskörper nach oben abgeblendet wegen der Luftſchiffe, was einen eigenartigen Eindruck hervorruft.

In Tilbury wird einem jeder Schritt von Poliziſten und Beamten angewieſen. Man darf nur einzeln paſſieren,

Digitized by Google

muß ſeine ſämtlichen Papiere vorzeigen, verſchiedentlich unterſchreiben und wird ſchließlich von einem recht gewöhnlichen Weib bis aufs Hemd nach Briefen durchſucht, ſelbſt die Haare ſind vor ihren wühlenden Händen nicht ſicher. Endlich iſt der Weg zum Schiff freigegeben. Wohlmeinende Engländer hatten uns mit Entſetzen abfahren ſehen, unſerem ſicheren Untergang entgegen. Aber wir wollen alles gern auf uns nehmen, Minen, Krieg, Hungersnot, wenn es nur heim geht, fort aus dieſem entſetzlichen Land. In Rotterdam empfinden wir ſofort den Gegenſatz, wir werden aufs zuvorkommendſte aufgenommen, obgleich alles von Menſchen überfüllt iſt. Man hat den Eindruck, dieſes Land rechnet es ſich zur Ehre, Fremden die beſtmöglichſte Gaſtfreundſchaft zu erweiſen. Leider iſt die Geſinnung nicht deutſchfreundlich, ſie glauben eben doch an unſere Schuld am Krieg, und die belgiſchen Flüchtlinge haben ihnen entſetzliche Greueltaten der Deutſchen, die ſie mitangeſehen (!), erzählt. Endlich hat der Zug deutſchen Boden erreicht.

Unſer grenzenloſes Erſtaunen iſt nicht zu beſchreiben, als da alles war wie immer. Ruhig und unbehindert ging die Fahrt vor ſich, nirgends „rauchende Trümmer“ oder nur auch zerſtampfte Felder, und die Art, wie man ſich in den Bahnhöfen verpflegte, ſah nichts weniger als nach Hungersnot aus. Man ſah wohl hin und wieder einzelne verwundete Soldaten, aber die Beförderung ging ſo ſtill und geräuſchlos vor ſich — man kam ſich wie in einem Traum vor. Wie einem das wohl tat, dieſe Hilfsbereitſchaft überall, für alles war in einer Weiſe geſorgt, daß man nur ſtaunen mußte. So ganz das Gegenteil von England und von dem, was wir erwartet. Und dann dieſe

Digitized by Google

wundervollen Siegesnachrichten und Heldentaten unſerer Soldaten! Wie ahnungslos waren wir darüber. Das war unſer geſchmähtes verachtetes Deutſchland."

In dem Bericht dieſer Dame ſind, außer der allgemeinen Schilderung der Vorgänge, zwei Tatſachen beſonders bemerkenswert. Zunächſt das Gefühl des Deklaſſiertſeins, welches ich an mir ſelbſt empfunden habe, wie man es in einem feindlichen Lande, wo man ſich von lauter gehäſſigen Menſchen umgeben weiß, erhält. Nicht, was einem geſchieht, ſondern, was einem geſchehen könnte, tritt fortdauernd in das Bewußtſein. Dazu kommt der Hohn und die Verlogenheit der Preſſe. Man lieſt fortdauernd Beſchimpfungen der Heimat und Nachrichten, denen gemäß ſie zuſammenbrechen muß. Schließlich glaubt man das, auch wenn man es nicht möchte. Ich kann mir wohl denken, daß Leute direkt wahnſinnig werden unter dieſem fortdauernden Druck. Auch mir fiel es wie Schuppen von den Augen, als wir in Bentheim eintrafen.

Sodann iſt bemerkenswert der ſteigende Haß der Bevölkerung im Oktober, welcher hernach zu Pöbelaufſtänden zu Depforth und an anderen Plätzen führte. Einzelne harmloſe Deutſche wurden von den Maſſen beleidigt, ihre Häuſer verbrannt und zerſtört. Und da trat das, für das England, wie wir es gekannt haben, ewig ſchmachvolle ein: Die Gerichtshöfe, das Bollwerk britiſcher Freiheit, verſagten. Ein Mr. Ridley, Richter in Depforth, entließ die ſchuldigen Engländer ungeſtraft, unter dem Vorwande, die deutſchen Brutalitäten im Kriege ſeien ſo groß, daß es kein Wunder ſei und entſchuldigt werden könne, wenn die Londoner Bevölkerung davon erregt werde und Ausſchreitungen begehe.

Digitized by Google

Natürlich, wenn man die täglichen Lügenberichte der engliſchen Zeitungen glaubte, iſt etwas Wahres an dieſer Bemerkung. Aber, daß ſie gehäſſig gemeldet und gedruckt und kritiklos geglaubt wurden, darin liegt eben das Beſchämende für die Engländer von heute, und es ſoll und wird ihnen nicht vergeſſen werden.

Die Amerikaniſche Botſchaft in London, welche uns jetzt während des Krieges vertritt, hatte dem Deutſchen Reichskanzler berichtet, die Lage der Deutſchen im Konzentrationslager „ſei befriedigend"; der Vertreter des Botſchafters, der Konſul Mr. Swaine, hatte außerdem ſchon ein engliſches Konzentrationslager unterſucht und brachte zwei Deutſche auf, welche im Namen von einigen 200 Deutſchen ſeine Auffaſſung beſtätigen mußten. Zur Kennzeichnung dieſes Urteils drucke ich noch den folgenden Brief ab, welchen ich ebenfalls der „Täglichen Rundſchau" entnehme. Verantwortlich für den Abdruck iſt die „Frankfurter Zeitung", welcher der Brief vorgelegen hat. Der Inhalt des Briefes iſt folgender:

„Wenn Ihr dieſen Brief erhaltet, bin ich vielleicht ſchon tot, denn als Schwerkranker ſchreibe ich Euch. 90 Mann von uns ſind durch die Franzoſen gefangengenommen, die uns ſehr anſtändig behandelten, und die Verwundeten ſehr zart verbunden und uns überhaupt als Menſchen angeſehen haben. Durch die aller Menſchlichkeit hohnſprechende Härte der Engländer wurden aber viele von uns ſo krank, daß ſchon viele geſtorben ſind. Die Engländer, denen wir dann überliefert wurden, haben uns auf die gemeinſte Weiſe behandelt. Dicht zuſammengepfercht ſtanden wir im Eiſenbahnwaggon. Ein Kamerad, der Engliſch ſprach und gegen

Digitized by Google

die Behandlung proteſtierte, wurde in Ketten gelegt und von uns getrennt. Wir haben ihn nie wiedergeſehen. Während der Zeit der Überführung nach London-Richmond, dem jetzigen Lager, haben wir 31 Stunden nichts zu eſſen oder zu trinken bekommen, obgleich wir oft darum baten. In den überfüllten Waggons wurden viele krank, und die anderen ſtürzten über ein ſchmutziges Waſſerfaß her, nur um zu trinken. Mancher hat ſich da den Tod geholt. Obgleich in der Nähe des Gefangenenlagers eine große außer Betrieb befindliche Fabrik ſich befindet, müſſen wir in Zelten während der kalten Nächte auf faulem Stroh ſchlafen. Schon in der erſten Woche ſtarben einige Leute, jetzt aber mehren ſich die Sterbefälle von Tag zu Tag. In der letzten Woche ſtarben allein 46 Mann, die ſämtlich an Lungenentzündung und Unterleibskrankheiten zugrunde gegangen ſind. Das Eſſen iſt faſt ein Hundefutter und höchſt ſelten überhaupt gargekocht und häufig in geradezu ungenießbarem Zuſtande. Die Bewachungsmannſchaft iſt aus den roheſten und gemeinſten Elementen zuſammengeſetzt und Kolbenſtöße ſowie Fußtritte ſind an der Tagesordnung. Als einer der Gefangenen nach erneuten Fußtritten die Geduld verlor und ſeinen Peiniger niederſchlug, wurde er ſofort abgeführt und erſchoſſen, um als abſchreckendes Beiſpiel zu dienen, wie es ſpäter in einer Bekanntmachung hieß. Wenn es einen Gott gibt, wird er den Engländern mit Zinſen heimzahlen. Dafür werden unſere Brüder ſchon ſorgen, wenn ſie unſere Leiden erfahren. Ich ſchreibe dieſes, damit es in den deutſchen Zeitungen veröffentlicht wird. Der lange Brief hat mir viel Mühe und Anſtrengung gekoſtet und den Reſt meiner Kräfte erſchöpft. Ihr wißt jetzt wenigſtens, wie wir

Digitized by Google

behandelt werden und was diejenigen erwartet, die das Unglück haben, in englische Gefangenschaft zu geraten. Tausendmal lieber auf dem Schlachtfelde fallen inmitten der Kameraden, als solch ein Schicksal!"

* * *

Ich habe selbst 22 Jahre in England gelebt und bin persönlich daselbst gastfreundlich aufgenommen worden. Es liegt mir vollständig fern, den Engländern irgendwie eine Schuld zuzuschieben, welche sie nicht wirklich trifft. Aber in dieser Mißhandlung der einzelnen wehrlosen Deutschen, welche durch die oben angeführten Proben bestätigt wird, liegt eine so grenzenlose Mißachtung des Deutschen Reiches und der deutschen Macht, daß meiner Ansicht nach jeder einzelne Deutsche sich bemühen sollte, dieses zur weiteren Kenntnis des deutschen Volkes zu bringen.

Eine deutsche Dame, die Gemahlin eines englischen Arztes, die ich schon vorhin erwähnt habe, erklärte im „Vorwärts" vor kurzem meine Berichte über die Behandlung der Deutschen in England für sehr übertrieben. Ich habe mich über die deutschen, nach England kolportierten Frauen und Damen schon vor mehr als 30 Jahren in meinem Aufsatze „Deutschtum in London" (abgedruckt in meinem Buche „Deutschnational") geäußert. Durchweg sind sie mehr anglomman als die Männer, und wenn sie es fertig bringen, einen echten Engländer als Gemahl zu bekommen, so werden sie „quite english you know".

Übrigens scheint die Dame niemals in einem Konzentrationslager gewesen zu sein. Auch gibt sie meine Schilderung durch die Worte zu: „Wenn große Verhaftungen vorgenommen sein sollten, so trifft die englische Regierung

Digitized by Google

keine Schuld, welche nur durch die Hetze der engliſchen Preſſe dazu veranlaßt worden iſt.“ Als ob dies die Schuld der britiſchen Regierung irgendwie verringern könnte, denn ſelbſt die Preſſe bringt fortwährend offizielle erlogene Mitteilungen von deutſchen Grauſamkeiten und engliſchen Siegen auf dem Kriegsſchauplatze, und hetzt dadurch die Maſſen noch immer mehr auf.

Die Dame nennt ihren Namen nicht, und ich pflege im allgemeinen anonyme Kritiken in den Zeitungen nicht zu erwidern. Aber bei der großen Wichtigkeit der Sache ſtehe ich nicht an, hier öffentlich zu erklären, daß, wenn ich die oben abgedruckten Kundgebungen ſchon bei Abfaſſung meiner eigenen Schilderung über die Behandlung der Deutſchen in London gekannt hätte, welche ebenfalls auf Erzählung von Augenzeugen beruht, meine Darſtellung noch ganz anders ausgefallen ſein würde. Nicht nur iſt ſie nicht übertrieben, ſondern ſie bleibt noch hinter der Wahrheit zurück.

* * *

Ich begegne in Deutſchland häufig der irrtümlichen Auffaſſung, als ſei es der Arbeitgeber ſelbſt, welcher die Entlaſſung der deutſchen Angeſtellten in London und anderen britiſchen Städten verfüge. Dagegen muß ich feſtſtellen, was ich ſchon früher ausgeſprochen habe, daß ſchon im Auguſt d. J. die britiſche Regierung es war, welche bei Androhung von 6 Monaten Zuchthaus den Arbeitgebern befahl, die Deutſchen zu entlaſſen, ohne Entſchädigung und ohne irgendeine Kündigungsfriſt einzuhalten, die vielleicht kontraktlich ausgemacht ſein könnte. „Krieg bricht Kontrakt“, hört man jetzt von ſonſt ganz milden Engländern. Ein zweiter Einwand, dem ich hier immer wieder begegne,

Digitized by Google

iſt, daß Repreſſivmaßregeln nur die Engländer noch wütender machen und das Schickſal unſerer Landsleute nur noch verſchlechtern würden. Wer ſo denkt, der beweiſt nur, daß er den Charakter der Briten überhaupt nicht kennt. Ich habe, ſoweit ich weiß, noch nie in meinem Leben einem Engländer geſchmeichelt, und bin doch ſtets gut mit ihm ausgekommen. Im Jahre 1890, als ich ihnen nach ihrer Meinung Deutſch-Oſtafrika geſtohlen und in der Emin Paſcha-Expedition unausgeſetzt engliſche Gebiete und engliſche Anſprüche verletzt hatte, erhielt ich zum Erſtaunen meiner Landsleute von britiſchen geographiſchen Geſellſchaften und anderen Körperſchaften Einladungen zu Vorträgen und Banketts nach Großbritannien. Und als ich 1896, weggejagt von Deutſchland wie ein räudiger Hund, ebenſoſehr von der damaligen Regierung wie von dem größeren Teil der Preſſe beſchimpft und verleumdet ward, genau wie heute das geſamte Deutſche Reich von faſt allen ausländiſchen Zeitungen verleumdet und beſchimpft wird, in London ankam, damals war es wieder das britiſche Volk und die engliſche Geſellſchaft, die mir nicht nur eine gaſtliche, ſondern herzliche Aufnahme boten. Und ich darf ausſprechen, daß ich mich ſeit 18 Jahren wohl in England gefühlt und dort die behaglichſten Jahre meines Lebens verbracht habe.

Auch wird mir kein einziger Brite mein jetziges Eintreten für mein eigenes Volkstum irgendwie verargen, wenn ich nach London einmal zurückgekehrt ſein werde. Die Briten ſind eben ein grundverſchiedenes Volk von uns, ſie ſtehen uns ebenſo fern wie z. B. die Neger; ſie haben eine ganz andere Art, auf Motive hin zu handeln, als wie die Deutſchen. Ihnen imponiert ausſchließlich die Macht und das

Digitized by Google

Gefühl: „Der fürchtet sich nicht vor mir". Außerdem sind sie nüchternen Verstandsgründen sehr zugänglich, ganz anders als die Deutschen, welche stets von Empfindungen, sei es der Begeisterung oder auch des Neides, beeinflußt werden.

Zu meinem Erstaunen hörte ich vor kurzem, daß Privatpersonen — Engländer, Franzosen, Russen — noch heute auf den hiesigen Banken Geld ziehen dürfen und nur Gesellschaften an die Erlaubnis der von dem Bundesrat eingesetzten Kontrollbehörde gebunden sind. Solche Erlaubnis scheint mir oft kritiklos gegeben zu werden. Demgegenüber möchte ich noch einmal sagen, daß in England kein Deutscher oder Deutsch-Österreicher Schecks bei seiner Bank einziehen durfte, und wenn sein Guthaben auch noch so hoch war, es sei denn, daß er nachwies, daß er das Geld zu seinem Leben in London selbst brauchte. Ja nicht einmal Engländer bekamen ihr Geld, wenn sie es einem „hostile alien" zahlen wollten.

Noch im November dieses Jahres machte eine große deutsche Bank Zahlungen in englischem Gold nach England. Wo bleibt auch da die Gleichberechtigung zwischen uns und unseren Gegnern, welche das Deutsche Reich vernichten wollen!

Ferner werden aus England keine Männer, auch wenn sie über 55 Jahre alt sind, hinausgelassen. Bei mir war es ausgesprochenermaßen nur eine Zuvorkommenheit der Regierung. Wir erlauben immer noch englischen Männern abzureisen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die englische Regierung im Parlament drohte, die deutschen Gefangenen erschießen zu lassen, sollten sich Zeppeline über London zeigen. Ich bin überzeugt, daß die deutsche Militärverwaltung sich durch solche Drohungen nicht wird beeinflussen lassen; aber

Digitized by Google

ich glaube, daß die Briten ſie in die Tat umſetzen werden. Ich hoffe jedoch, daß in ſolchen Fällen Deutſchland Repreſſalien üben und die britiſche Regierung rechtzeitig davon in Kenntnis ſetzen wird. Sicherlich iſt es nicht deutſche Schuld, wenn der Krieg ſolchen Charakter annehmen ſollte. Sollte dies aber durch die britiſche Regierung geſchehen, ſo wird wohl auch unſer Vaterland die Konſequenzen zu ziehen wiſſen.

Schon im September dieſes Jahres fürchteten deutſche Freunde und ich in London, daß Lord Kitchener ſolche Maſſenverhaftungen nur deshalb vornehmen ließ, um Fauſtpfänder gegen Deutſche in die Hand zu bekommen, bezw., um die Gefangenen ſpäter einmal gegen britiſche Kriegsgefangene austauſchen zu können. Auf dieſe Art des Austauſches wird ſich das Deutſche Reich nicht einlaſſen, denn die britiſchen Kriegsgefangenen ſitzen hier nach Völkerrecht, die deutſchen Zivilgefangenen ſind aber gegen jedes Recht und gegen jede Konvention eingeſperrt worden.

Wer im übrigen glaubt, daß wir von England irgendwelche Schonung oder irgendwelches Mitleid zu erwarten haben, wenn wir verſuchen, uns bei ihnen lieb Kind zu machen, der kennt dieſes Volk nicht. Erbarmungslos wird Deutſchland zermalmt werden, wenn es in ihrer Macht ſteht, wie Mr. Asquith offiziell im Parlament ausgeſprochen hat.

Alſo behandeln wir die Engländer nach ihren eigenen Maßen. Zeigen wir ihnen unſere Macht und unſeren Willen, ſie ſelbſt zu zertreten, wenn wir es können. Dadurch können wir ſchließlich dieſes ſtolze und ſpröde Inſelvolk auch für uns gewinnen. Einen anderen Weg kenne ich nicht. Auge um Auge, Zahn um Zahn!

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

Heinrich von Treitschke

Ausgewählte Schriften

2 Bände. 5. Auflage. Preis geh. M. 4.80, geb. M. 6.—

Band 1 Die Freiheit. — Das deutsche Ordensland Preußen. — Luther und die deutsche Nation. — Gustav Adolf und Deutschlands Freiheit. — Milton. — Fichte und die nationale Idee. — Königin Luise. — Die Völkerschlacht bei Leipzig. — Zwei Kaiser. — Zum Gedächtnis des großen Krieges. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.—

Band 2 Cavour. — Lessing. — Heinrich von Kleist. — Ludwig Uhland. — Otto Ludwig. — Friedrich Hebbel. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.—

Bilder aus der deutschen Geschichte

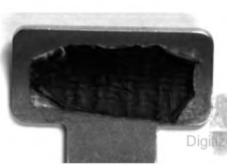
2 Bände. 4. u. 5. Aufl. Preis geh. M. 4.80, geb. M. 6.—

Band 1 Politisch-Soziale Bilder. Nationale Erstarkung und Erhebung. Der Anfang des Befreiungskrieges. Die Schlacht bei Belle-Alliance. Die konstitutionelle Bewegung. Friedrich Wilhelm IV. Die soziale Bewegung der 40er Jahre. Das Gefecht von Eckernförde. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.—

Band 2 Kulturhistorisch-Literarische Bilder. Die goldenen Tage von Weimar. Literatur und Kunst im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Dichtung und Kunst nach dem Befreiungskriege. Radikalismus und Judentum. Das souveräne Feuilleton. Berlin am Ausgang der Regierung Friedrich Wilhelms III. Die preußische Residenz während der Anfänge Friedrich Wilhelms IV. Poesie und Kunst der 40er Jahre. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.—

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google